newsletter
Behindertenpolitik
57
Sept. 2014

Aufruf: online-archiv behindertenbewegung im Aufbau: Mithilfe gesucht

Die ehemalige randschau-Redaktion bereitet zur Zeit das online-Angebot „archiv-behindertenbewegung“ vor. Neben der randschau-Zeitschrift für behindertenpolitik werden hier die Krüppelzeitung, die Luftpumpe, das Mondkalb und der Newsletter Behindertenpolitik für historisch und an aktuellen Veröffentlichungen interessierte Menschen zur Verfügung gestellt werden. Aber auch weitere Dokumente behindertenbewegten Schaffens sollen hier ihren Platz finden. Dabei ist die Redaktion auf Mithilfe angewiesen: Gesucht werden Fotos (Krüppeltribunal, Anti-Singer-Aktionen ...), Plakate, Aufrufe, Stellungnahmen etc.. SammlerInnen und Nichts-Wegwerfen-KönnerInnen, die das Projekt unterstützen möchten, wenden sich an joerg@archiv-behindertenbewegung.de.

Wer in Regalen und Erinnerungskisten nichts mehr findet: Auch finanzielle Unterstützung wird dringend benötigt!

archiv behindertenbewegung

Narreteien

Till Eulenspiegel lebte etwa von 1300 bis 1350. Er ist wohl der berühmteste Narr, den wir kennen. Er hielt seinen Mitmenschen den Spiegel vor und wies sie so auf ihre Schwächen und Verfehlungen hin. Mittels Gelächters und Schadenfreude setzte er sie öffentlich der Kritik aus und deckte Missstände seiner Zeit auf. Die ihm erst später zugeschriebene Schalksmütze mit Glocken lebt bis heute in den Karnevals- und Narrenumzügen fort. In vergleichbarer Tradition zu den Zügen steht die Pride Parade, die zum zweiten Mal in Berlin veranstaltet wurde. Behindert und verrückt feiern und dabei auf behindertenfeindliche Strukturen aufmerksam machen. Eulenspiegel hätte seine Freude gehabt. Eindrücke davon auf ▶ **S.8**.

Ernster geht es in der Wissenschaft zu. So denken wir. Friedrich Nietzsche hält dem entgegen: **„Lieber ein Narr auf eigene Faust als ein Weiser nach fremden Gutdünken“**. Dieser Ratschlag sollte in den Disability Studies eine größere Beachtung finden. Einige kritische Anmerkung zu dieser Forschungsrichtung entwickelt Volker van der Locht auf ▶ **S.2-3**.

Närrisch erscheinen heute die Langsamen. Sie gelten als nicht effizient. Allerdings ist das Maß des Erträglichen für manche erreicht. Und es regt sich Kritik am Optimierungs-Wahn in Arbeit, Freizeit und anderen Lebensbereichen. In Norddeutschland entwickeln Kinder, Jugendliche und Erwachsene, Behinderte und Nichtbehinderte eine Langsamstraße mit vielen Stationen, die zum Verweilen einladen. Erika Feyerabend stellt das Projekt vor (▶ **S.5**).

Früher wurden Behinderte zur Belustigung des Volkes auf Jahrmärkten ausgestellt. Sie waren dort meist nur Objekte. Ganz initiativ im Sinne Eulenspiegels verfährt indes Groll, bekannter Rollstuhlfahrer und notorischer Querulant aus Wien-Floridsdorf. Erwin Riess schickt ihn in seinem fünften Roman in die Weinbauregion Wachau, wo Groll nicht nur den ÖsterreicherInnen einen Spiegel vorhält. Volker van der Locht stellt das Buch vor (▶ **S.4**).

So wünschen wir den Leserinnen und Lesern bei der Lektüre des newsletters viele Anregungen, die Alltagsnarreteien zu erkennen und hier und da zu überwinden.

Für die Redaktion

Volker van der Locht

Disability Studies

Einige kritische Anmerkungen zu einem Forschungsfeld

In seinen Vorlesungen am Collège de France zitierte der Philosoph Michel Foucault den mittelalterlichen Dichter und Humanisten Francesco Petrarca (1304-1374) mit der Frage: „Was gibt es eigentlich in der Geschichte, was nicht zum Ruhm Roms geschieht?“ Für Foucault war die Frage zentral, weil sie eine Zäsur darstellte. Denn die antike und feudale Geschichtsschreibung glorifizierte die Macht und Herrschaft Roms und der mittelalterlichen Monarchien. Mit der Frage tauchte nun der Gedanke einer verborgenen und unterdrückten Historie auf. In der Vielzahl verschiedener Verzweigungen dieses neuen Verständnisses ging es auch um die Lebenswelten und Erfahrungen der Geknechteten und Unterdrückten. Seit dem 19. Jahrhundert etwa wird so die Geschichte der Arbeiterklasse, der Frauen, der kolonisierten Völker neu geschrieben. Auch jene der Krüppel/Behinderten steht in der Tradition dieses historischen Diskurses. Dem fühlen sich die Disability Studies ganz zu recht verpflichtet.

Dennoch bleibt ein Unbehagen angesichts der Tatsache, dass die Gender, Diversity, Queer und Disability Studies meist nur ein Mauerblümchendasein fristen und ihre durchaus wichtigen und guten Ergebnisse nur geringe gesellschaftliche Wirkmacht entfalten. Es stellt sich die Frage: Welcher Diskurs verhindert die Akzeptanz der neuen Forschungsrichtungen?

Um eine Antwort zu finden, lohnt es sich, jenseits der inhaltlichen Forschungsthemen einen Blick auf die Strukturen des Wissenschaftsbetriebs zu richten. Das gilt besonders für das Hochschulsystem der USA, wo die neuen Disziplinen ihren Anfang nahmen.

Als die ungarische Philosophin Ágnes Heller 1984 in die USA kam, um an der New School for Social Research in New York eine Professur anzutreten, war sie überrascht, dass Universitätsbildung keine öffentliche Aufgabe war, um unabhängige Forschung und Lehre zu garantieren. Man musste eine Million Dollar auf den Uni-Konten hinterlegen, damit überhaupt eine Professur eingerichtet würde. Ágnes Heller: „Ich hörte von einem Milliardär, der einen Nietzsche-Lehrstuhl gründen wollte und bereit sei, dafür die Million zu hinterlegen. (...) Zwei Wochen lang hatte ich mich mit einem Menschen zum Lunch oder Dinner getroffen, mit dem ich sonst überhaupt nichts zu schaffen hatte, nur damit wir die Million bekommen.“

Darüber hinaus bestimmte das Geld den Studienbetrieb. „In Amerika sind die Universitätsprofessoren während der Vorlesungszeit voll mit der Lehre an der graduate school ausgelastet. (...) Es finden viele Konsultationen statt, jeder Student kann Tag und Nacht bei uns anklopfen. Wir werden von unseren Studenten finanziert und sind daher ihre Diener – nicht ihre Herren wie an europäischen Universitäten. Wenn ein Student mich heute abend um sechs konsultieren will, dann muß ich mich abends um sechs mit ihm hinsetzen. (...) Andernfalls zeigt er mich beim Dekan wegen Verletzung meiner pädagogischen Pflichten an. Sie sind die Kunden. Der Professor verkauft Kultur, sie kaufen sie. Das ist unter anderem der Grund, warum in letzter Zeit Fächer angeboten werden, die es eigentlich gar nicht gibt, wie die „Gender studies“. Feministische Lehrstühle entstehen, zum Teil mit afroamerikanischer Ausrichtung. (...) In diesen Fächern wird das große Nichts gelehrt. Wenn sich genügend Studenten dafür melden, die dafür bezahlen, wird es keine Universität geben, die diese Fächer nicht einrichtet, unabhängig davon, ob sie überhaupt sinnvoll sind.“

Mögen die Emanzipationsbewegungen Druck zur Einrichtung der neuen Studiengänge ausgeübt haben, die Finanzkraft der studentischen Kundschaft – ein „Dispositiv der Macht“ (Foucault) – war wohl bedeutsamer. Das hatte sicher mit den politischen Rahmenbedingungen zu tun. Denn Heller musste fallende staatliche Budgets konstatieren, „so daß wir die Studiengebühren erhöhen mußten.“ Es war die Zeit, als Ronald Reagan Präsident war (Amtsantritt 1981), dessen Deregulierungspolitik weltweit Menschen ins Elend gestürzt hat.

Es mag eingewendet werden, die hiesigen Universitäten seien mit den amerikanischen nicht vergleichbar. Studiengebühren wurden zum Teil wieder abgeschafft. Und dennoch klingt manches vertraut wie etwa die Kundenorientierung in allen möglichen staatlichen Institutionen. Auch die notorische Unterfinanzierung der Universitäten verstärkt den Zwang der Professorenschaft immer mehr Drittmittel für die Durchführung von Forschungsvorhaben einzuwerben. In einem solchen Klima bleibt in der Wissenschaft kein Raum für „gelehrte Narren“. Das sind nach Ansicht des Literaturwissenschaftlers Alexander Kosenína skurrile Exzentriker mit Charisma und brillanten Ideen. Sie wer-

den heute an den Universitäten „vom Typus des versierten Antragstellers und geschmeidigen Netzwerkers verdrängt. Geisteswissenschaftler, die nicht mehr als eine Auszeit zum Schreiben eines Buches benötigen, passen in keine Forschungslandschaft mehr“.

Auch in der Lehre sieht er angesichts der europaweiten Einführung der Schmalspurstudiengänge des Bachelor und Master „eine dramatische Verarmung der intellektuellen Kultur“. Denn durch die Umwandlung der alten Universität in eine stupide Lernfabrik verdrängt die Kultur des bloßen Abfragens von Wissen eine Erziehung zum selbständigen Denken.

Ágnes Heller lokalisierte in dieser Anpassungsbereitschaft totalitäre Tendenzen. Kein Totalitarismus der Geheimpolizeien klassischer Diktaturen, sondern ein gesellschaftlicher Totalitarismus der Mehrheit, in der man sich bewegt. Dabei kann diese Mehrheit konservativ, liberal oder fundamentalistisch sein. Als Beispiel aus ihrer Uni erwähnt sie ganz im Sinne der Cultural Studies die Gleichwertigkeit europäischen und afrikanischen Denkens. „Es gab eine Zeit, da sich jeder einen anti-eurozentrischen Touch zulegen mußte. Lehrer hatten vom Katheder herunter die europäische Kultur zu verdammen und in den Orkus zu jagen – jede Kultur sei schließlich gleichwertig. Die afrikanische Philosophie sei genauso gut wie die deutsche, nur ein paar Chauvinisten behaupten das Gegenteil. In meinen Kursen stelle ich klar, daß ich Europäerin bin, meine Kultur europäisch ist und daß ich von diesem Standpunkt aus spreche. Bescheiden füge ich hinzu, daß eine afrikanische Philosophie nicht existiere. Meine Kollegen wurden blaß und zitterten. Sie sahen darin ein Sakrileg“. Ihr Fazit über die US-Amerikaner: „Sie singen aus Feigheit das Lied der Mehrheit, den gerade aktuellen Hit, der ihnen Status und Anerkennung sichert.“ Kommt uns das nicht bekannt vor im Zeitalter der Inklusion und Teilhabe?

Man mag einwenden, in den Wissenschaften sei ein identitätsstiftendes Etikett nützlich, um wahrgenommen zu werden. Vielleicht muss man sich dem Markt der Eitelkeiten anpassen, damit etwas aus den Forschungstöpfen abfällt. Disability Studies garantiert Internationalität – nicht unwichtig im Zeitalter des globalisierten Wissenstransfers. Aber was sagt ein Name schon, wenn er nicht die gängigen Forschungsparadigmen gehörig durcheinander bringt? Anfang der 1980er nahm Ágnes Heller an einer Tagung an der New Yorker Universität teil. Nach Absolvierung des Tagungsprogramms setzte sie sich mit Michel Foucault zum Diskutieren zusammen. „Wir kehrten dem Imponiergehabe der anderen den Rücken und verbrachten einen sehr angenehmen Abend. (...) Ein selbsternannter Insider kam zu uns und fragte ihn: ‚Sind Sie Strukturalist oder Poststrukturalist?‘ Michel wurde wütend. ‚Stopfen Sie mich nicht in eine Schublade, ich bin Michel Foucault, geben Sie sich damit zufrieden.‘“

Was sagt uns das? Die Bezeichnungen des „Strukturalismus“, „Kritische Theorie“ oder sonstiger „Schulen“ sind Fremdzuschreibungen der wissenschaftlichen Community aufgrund allgemeinerer theoretischer Erkenntnisse. Das gilt auch für Michel Foucault. Obwohl er homosexuell war, war er kein Vertreter der Queer Studies – also kein Queer-, sondern ein Querdenker, oder „Gelehrter Narr“ (Kosenína). Mehr Mut dazu in den Disability Studies auf inhaltlicher und struktureller Ebene. Oder es bleibt ein Dispositiv der Wissenschaft, über das Foucault wohl sagen würde: „Es macht uns glauben, daß es darin um unsere ‚Befreiung‘ geht.“

Volker van der Locht, Essen

Verwendete Literatur:

Michel Foucault: In Verteidigung der Gesellschaft, Frankfurt/M. 1999

Michel Foucault: Der Wille zum Wissen, Frankfurt/M. 1991

Ágnes Heller: Der Affe auf dem Fahrrad, Berlin Wien 1999

Alexander Kosenína: Gelehrte Narren, in: Idee. Zeitschrift für Ideengeschichte Heft IV/2 Sommer 2010, S. 32-36

Tipp

iz3w
die Zeitschrift iz3w - informationszentrum 3. welt - wird in der Ausgabe 344 Nov./Dez. 2014 den Schwerpunkt „Menschen mit Behinderung und Dritte Welt“ haben.
AutorInnen u.a. Volker van der Locht zu Behindertenfeindlichkeit und repressivem Sozialstaat, Swantje Köbsell zu Disability Studies, Udo Sierk und Nati Radtke zu Konzepten der Inklusion, Nausika Schyrilla zu Migration und Behinderung, Gabriele Weigt zu Behinderung als Armutsfolge im Globalen Süden, Nina Ewers zur Rolle von Geschlecht und Behinderung, Mareike Lohr über ein Radioprojekt von Menschen mit Behinderung in Mexiko, Kathrin Schmidt zu kulturell unterschiedlichen Hintergründen von Behindertenfeindlichkeit am Beispiel Kenia und anderen mehr.

Kontakt: Aktion Dritte Welt e.V., Kronenstr. 16a (Hinterhaus), 79020 Freiburg, Tel. 0761 - 740 03, E-Mail: info@iz3w.org

Buchbesprechung

„Im Niemandsland zwischen Wiener Pforte und Ruine Dürnstein“ – Herr Groll in der Wachau

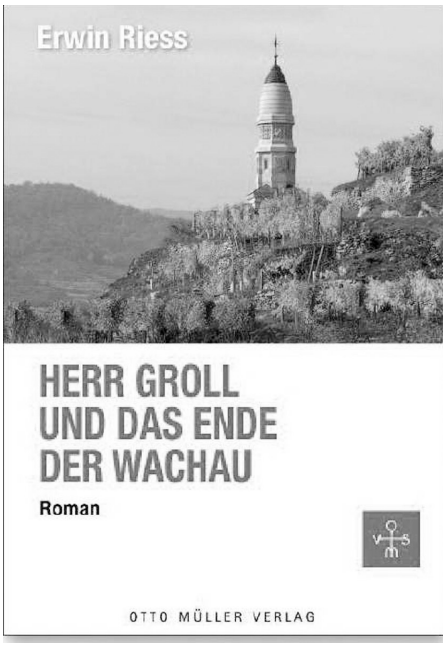
„Seit dem Jahr 2000 ist die Wachau Weltkulturerberegion - mit ihren Kulturschätzen, einem bezaubernden Flusstal und einer sonnenverwöhnten Weinbauregion von Weltrang“. Solche Sätze lesen wir auf Internetseiten der österreichischen Tourismusbranche. Groll, bekannter und gefürchteter Rollstuhlfahrer aus Wien kommentiert die Auszeichnung in seiner unverwechselbaren Art:

„Man kann diesen Zeitpunkt der weltweiten Anerkennung mit dem Aussterben der letzten vom Weinstock unabhängigen menschlichen Spuren in diesem Tal (...) gleichsetzen. Die Kultur wohnt in einer geschützten Werkstatt, in der sich Kulturfunktionäre, Kulturvermittler und Kulturmanager zum Kulturaustausch treffen. Konträr verhält es sich mit der Kunst. Sie stellt die Bewegung der Welt in ihren Widersprüchen dar. Dafür hassen die Menschen die Kunst und lieben die Kultur. Die Verleihung des Prädikats ‚Weltkulturerbe‘ an die Wachau spricht für sich.“ (S. 8)

Und so geht es weiter in Erwin Riess‘ fünften Roman mit Groll und seinem Rollstuhl Joseph. Denn eine zweifache Mission führt ihn und den Dozenten in die Wachau und die Werkssiedlung der Hütte Krems. Der Dozent soll seinen Schwager, einen glücklosen Architekten, aus den Fängen einer dubiosen Weinritterschaft retten, und Groll will herausfinden, was mit seiner Jugendliebe geschah, die im August 1968 das Baby eines Werksdirektors entführte und spurlos verschwand.

Schon auf der Fahrt in das Weintal erfahren wir, dass die Österreicher angesichts ihrer, von Groll gemiedenen Autobahnen gar nicht so viel von ihrer schönen Landschaft halten. Groll:

„Autobahnen dienen einzig dem schnellen Warentransport. Salzgurken vom Schwarzen Meer in den Schwarzwald, und das in achtzehn Stunden. Darum geht’s. In Wahrheit zählen die österreichischen Autobahnen nicht nur zu den gefährlichsten, sondern auch zu den häßlichsten des Planeten. Zwar wird die heimische Landschaft von der Österreichwerbung von Kastilien bis Lappland in schrillen Kampagnen als ideale Reisedestination empfohlen, was aber bekommen die armen Lappländer zu sehen, wenn sie in ihren alten Volvos durchs Land brausen? Wegweiser zu Naturschutzgebieten, Hinweisschilder zu Klöstern, Thermen und Schnapsbrennereien. Aber vom Land selber sehen sie nichts, (...) Sie sehen kein Kloster, sie sehen keinen See und sie sehen keinen Berg. Österreich ist ihnen ein einziger Röhren- und Tunnelbau. Dichte und Länge der heimischen Lärmschutzwände sind europaweit einzigartig, sie rauben dem Automobilisten zuerst die Sicht, dann den Verstand.“ (S. 40)



Doch hinter der Beton-Moderne verbirgt sich eine bewegte und bewegende Geschichte, die von der Werbung nicht weiter ausgeführt wird. Denn die beiden forschen auf dem Gelände eines ehemaligen NS-Lagers in Krems, in dem bis zu siebzigtausend Franzosen, Holländer, Amerikaner und Sowjetsoldaten inhaftiert waren, wobei Tausende ums Leben kamen. „Zwei Überlebende des Lagers schrieben nach dem Krieg über ihre Erlebnisse ein Theaterstück, das erfolgreich am Broadway lief und 1953 von Billy Wilder verfilmt wurde. Als Billy Wilder ein paar Jahre vor seinem Tod in Österreich weilte, ließ er sich das Gelände zeigen. Er war erschüttert, daß nichts an das ehemalige Lager erinnerte.“ (S. 98)

Bei ihren Recherchen stoßen Groll und der Dozent auf einen ukrainischen Oligarchen, der den Ort sucht, an dem sein Vater, ein Lagerhäftling, erschossen wurde. Rasch müssen sie erkennen, dass die Vergangenheit in der Wachau lebendig ist und dass sich hinter der Idylle düstere Dinge zutragen. Schrankenlose Geldgier „der Wachauer Rebenbourgoisie“, „burgenlosen Weinrittern, arbeitslosen Sommerliers und wegen Pantschens verurteilten Weinhändlern, Weinindustriellen und Weingaunern aller Art“ entladen sich in Betrug und Mord. Schon kurz nach ihrer Ankunft beginnt die Jagd auf die Ermittler und bringt sie in höchste Not.

„Ich hatte den Vogelbergsteig in einem früheren Leben als nichtbehinderter Mensch mit Müh und Not bezwungen, und jetzt sollte ich das mit

▶ **Fortsetzung S. 8**

Lebensweisen

Die Entdeckung der Langsamkeit

Oft ist heute die Rede von „Entschleunigung“. Arbeits- und Freizeit- und Optimierungsstress erreichen für viele das Maß des Erträglichen. Im hohen Norden gibt einen sehr schönen Versuch, das Lebenstempo für

einen Moment zu verringern: die „Langsamstrasse“.

Vor gut drei Jahren hatten MitarbeiterInnen des Vereins „Lebensweisen“, die Gesellschaft für Paritätische Sozialarbeit (GPS, eine Behindertenwerkstatt) und die örtliche Volkshochschule eine Idee: Die Straße, die sich über 900 Meter zwischen dem friesischen Galrum nach Barbel schlängelt, sollte zum Schauen und Schlendern einladen. Für die verschiedenen Verweilstationen wurden Wettbewerbe ausgeschrieben und Sponsoren gesucht. Erstes Projekt war, gemeinsam mit der Aktion Mensch realisiert, ein großes Memory-Spiel. Mittlerweile gibt es dreizehn Stationen. Die Ideen stammen mal von Schülern, Auszubildenden oder von Künstlerinnen und werden gemeinsam mit behinderten Menschen realisiert. Wer genug vom Gucken hat oder wem der Wind zu kräftig um die Nase weht, kann sich im Café Suutje bedienen lassen, von Menschen mit Handicaps.

Gesehen haben muss man allerdings vorher die „Wurmstation“, eine Konstruktion vom dreizehnjährigen Schüler Hannes Janz. Er wollte wissen, wer eigentlich so unter der Erde wohnt. Ein alter Stahlbehälter mit Fenstern ausgestattet und ein Meter in die Erde versenkt, macht es möglich Würmer und anderes Getier trockenen Fußes zu beobachten. Der Zugang ist natürlich barrierefrei und manch einer wird sich fragen: Wer beobachtet hier eigentlich wen? Irgendwann haben die Pfadfinder einen Gänseturm für guten „Gänseblick“ gebaut oder junge GärtnerInnen kurz vorm Winter fast 2000 Narzissenzwiebeln entlang des Weges versenkt. Wenn der Schnee von

gestern ist, dann wird es richtig schön an der Langsamstrasse. Es gibt auch Ganzjahresblüher: Ulrike de Buhr von der örtlichen Kunstschule Kiebitz hat fast drei Meter hohe Kunst-Blumen an den Wegesrand gestellt. Und sie dachte sich: In dieser Landschaft mit endlos freiem Blick darf auch eine Windrose nicht fehlen. Auf ihrem Fruchtknoten können fünf Personen bequem sitzen und in alle Himmelsrichtungen (sogar in fünf) schauen – oder auf die fünf Windrosenblätter, die mit kunstvollen Mosaiken befliest sind und mit chinesischen Schriftzeichen oder einem Buckelwal die Blicke bannen. Die Picknick-Station „Mars“ ist auch nicht schlecht. Die Auszubildenden von E.on haben dabei besonders auf sicheren Zugang von Menschen mit und ohne Behinderung geachtet.

Im letzten Jahr wurde die Straße zur schönsten Deutschlands gewählt. Der Preis: 5.000 Euro und ein Straßenschild, eigenhändig gemalt von Janosch. Seit diesem Jahr heißt sie, mit dem Segen des Stadtrates, auch ganz offiziell „Langsamstraße“. Der VHS-Leiter Michael Hellbusch bemerkt zu recht: „Das hier ist der Gegenentwurf zur dreispurigen Autobahn.“ Fertig wird diese Straße aber wahrscheinlich nie. Es gibt schon neue Ideen für die nächste Station.

Anschauen kann man sich die Verweilstationen und ihre MacherInnen unter: www.lebensweisen-schortens.de

Erika Feyerabend, Essen

„Der Ofen war täglich in Betrieb“

November 1944:
Errichtung eines Krematoriums in der bayerischen Anstalt Kaufbeuren

Die Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren mit ihrer Zweiganstalt Irsee spielte eine zentrale Rolle bei den eugenischen Selektionsmaßnahmen in Bayern. Schon vor dem Inkrafttreten des Sterilisationsgesetzes Anfang 1934 verantwortete Anstaltsdirektor Valentin Falthauser Unfruchtbarmachungen. Im Jahresbericht der Anstalt für das Jahr 1933 vermerkte er dazu:

„Es ist zu erwähnen, daß bei zwei Männern aus medizinischer Indikation Sterilisierungen durchgeführt wurden. Von solchen Sterilisierungen (...) wurde, wenn sich eugenische und medizinische Indikationen finden ließen, an der hiesigen Anstalt vor in Kraft treten des Gesetzes (...) in einer großen Zahl von Fällen Gebrauch gemacht,...“

604 Patientinnen und Patienten mussten sich dann aufgrund des Gesetzes zwischen 1934 und 1944 dem Eingriff zur Unfruchtbarmachung unterziehen. In entsprechender Weise kursierte in den 1930er Jahren in der Bevölkerung die Meinung: *„Wenn man nach Kaufbeuren kommt, wird man sterilisiert.“*

Auch mit den verschiedenen Maßnahmen des Krankenmordes während des Zweiten Weltkrieges ist die Anstalt verbunden. Bei der Erwachsenen-„Euthanasie“ 1940/41 deportierte man 688 männliche und weibliche Patienten zunächst in das Vernichtungszentrum Grafeneck/Württemberg und nach dessen Schließung in die Mordanlage Hartheim in Österreich.

Zur Durchführung der Kinder-„Euthanasie“ existierten in Kaufbeuren seit dem 5. Dezember 1941 und in der Zweiganstalt Irsee einige Monate später eine der so genannten Kinderfachabteilungen. Bis zum 30. Mai 1945, also drei Wochen nach Kriegsende, tötete das Anstaltspersonal insgesamt 209 Kinder.

Nach dem so genannten „Euthanasie“-Stopp im August 1941 nahm man den PatientInnen mit Medikamenten das Leben. Ärzte und PflegerInnen verabreichten dabei Luminal, Veronal, Trional und Morphium-Scopolamin. Der „Hungererlass“ des Bayrischen Innenministeriums vom 30. November 1942 ging wesentlich auf Falthausers Überlegungen zurück. Damit wurde eine völlig fettlose Kost für nichtarbeitsfähige PatientInnen eingeführt, die durch die Auszehrung in der Regel zu tödlich verlaufenden Krankheiten führte (newsletter Behindertenpolitik Nr. 50 Dezember 2012). In einer im Vorfeld der Erlasseinführung abgehaltenen Anstaltsdirektorenkonferenz hielt Falthauser ein Referat. Ein Teilnehmer:

„Dabei setzte sich Dr. Falthauser zwar nicht ganz offen, aber doch in nicht mißzuverstehender Weise zugunsten der nationalsozialistischen Maßnahmen ein, die darauf zielten, daß die unheilbaren Geisteskranken zugunsten der arbeitenden Kranken schlechter ernährt werden sollten.“

Vermutlich erweiterte das Tötungspersonal in Kaufbeuren-Irsee die Krankenmorde 1943 infolge der Krankenverlegungen aus den vom Bombenkrieg betroffenen Regionen. Nachweisbar ist das für Irsee ab Januar 1944. Dort war der Pfleger Heichele für die Tötung der Männer verantwortlich. Am 24. April 1944 nahm in Irsee die Pflegerin Pauline Kneissler ihren Dienst in der Frauenabteilung auf. Sie kam aufgrund einer Anforderung Falthausers aus Berlin und hatte bereits in den Tötungszentren Grafeneck und Hadamar „gearbeitet“. Offiziell schied sie am 20. April 1945 aus den Anstaltsdiensten aus. Bis dahin kamen auf ihrer Station F2 (40-50 Betten) 254 Frauen und eine unklare Zahl von Männern ums Leben.

Das intensivierte Töten hatte das Problem zur Folge, wie die vielen hundert Mordopfer auf dem alten Kaufbeurener Anstaltsfriedhof zu beerdigen seien. Die Tötungsmanager fürchteten den öffentlichen Skandal. Die Anstaltsverwaltung klagte, die Totenglocke würde zu oft läuten, so dass die Bevölkerung wegen der hohen Krankensterblichkeit Verdacht schöpfen könnte. Über die Beerdigungen berichtete ein Pfleger:

„Während der Beerdigung mußte ich Posten stehen, um etwaige Zuschauer, seien es Anstaltsinsassen oder Zivilisten, vom Friedhof fern zu halten. Ich hatte die ausdrückliche Weisung auch vorübergehende Passanten, die in den Friedhof hineinschauten, wegzuschicken. Die Leichen kamen pudelnackt in die Erde, ohne Sarg, und zwar jeweils zwei bis drei in ein Grab, falls es sich nicht nur um eine einzelne Leiche handelte.“

Vor 70 Jahren

Valentin Falthauser bemühte sich um eine Verbrennungsanlage, damit nicht *„ein neuer Friedhof geschaffen und wertvoller, für die menschliche Ernährung wichtiger schwäbischer Boden dafür zur Verfügung gestellt werden müsse."* Am 25. Juli 1944 erhielt er die Genehmigung zum Bau des Krematoriums vom zuständigen Bezirksausschuss. Im November des Jahres wurde die koksbefeuerte Anlage in Betrieb gesetzt. Bereits vorliegende Pläne für einen neuen Friedhof blieben in den Schubladen und die skandalträchtigen Beerdigungen mehrerer Toter ohne Sarg in einem Grab entfielen. Ein früherer Patient, der im Krematorium arbeiten musste, berichtete:

„Der Ofen war täglich in Betrieb (...) Ich habe viele Leichen gesehen. Diese waren sämtliche zum Skelett abgemagert."

Aus den erhaltenen Rechnungen für Urnen kann geschlossen werden, dass bis zum Kriegsende im Mai 1945 etwa 180 Ermordete dort eingeäschert wurden.

Volker van der Locht, Essen

Lust zu schreiben?

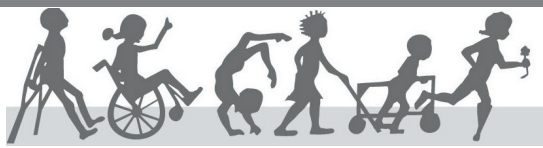
- **interessante Reportagen**
- **Erfahrungsberichte**
- **kompetente Analysen**
- **spitze Kommentare**
- **anregende Rezensionen und Kritiken**

... oder sonst etwas aus der Welt behinderter Menschen

Der/Die melde sich:

newsletter Behindertenpolitik
Volker van der Locht
Finefraustr. 19
45134 Essen
Tel. 0201/4309255
E-Mail:volkervanderlocht@t-online.de

Die Zeitschrift:



Behinderung und internationale Entwicklung

Über eine Milliarde Menschen weltweit gelten als behindert. Achtzig Prozent leben im „Globalen Süden", so steht es im Weltbehindertenbericht der WHO 2011. Vor allem Armut, Kriege, Umweltbedingungen und Krankheiten verursachen sehr viele Behinderungen. Die Unterstützung von Menschen mit Behinderungen in Bürgerkriegen, unter schlechter Infrastruktur und zum Teil auch kulturellen Barrieren, ist schwierig und kaum vorstellbar.

Die Zeitschrift „Behinderung und internationale Entwicklung" beschäftigt sich bereits seit 1990 vor allem mit den sozial- und entwicklungspolitischen Fragen des Lebens mit Behinderung in den so genannten Entwicklungsländern. Publiziert werden die Artikel vor allem in Englisch, Einleitung, Zusammenfassungen und einzelne Artikel sind aber auch in Deutsch zugänglich. Herausgeber ist das „Institut für inklusive Entwicklung", unterstützt von Hilfsorganisationen wie Caritas, Misereor, Christoffel Blindenmission oder Handicap Internation.

In der letzten Ausgabe schreiben oder sprechen zwei Menschen mit Behinderung *selbst* über ihre Erfahrungen.

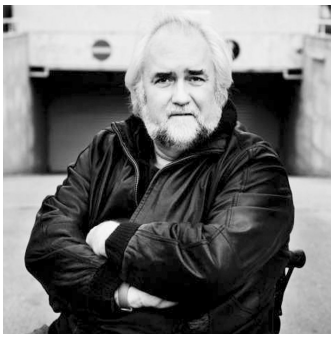
Zum Beispiel Dorothy Musakanya Mapalanga aus Zambia in einem Interview. Sie ist aufgrund einer Polioinfektion behindert. Oder besser „ist behindert worden". Denn es waren die physischen Barrieren wie Stufen, die „mich ausgeschlossen und isoliert (haben). Diese Barrieren waren Teil meines täglichen Lebens und sorgten dafür, dass ich mein Selbstbewusstsein und meine Selbstachtung eingebüßt habe". Dorothy berichtet auch von kulturell bedingten Barrieren: „Während meiner Kindheit riefen mir die Kinder Namen zu wie „Chatyoka", was so viel heißt wie „etwas ist kaputt". Andere nannten mich "Akaloshi kailowa akakulu", was übersetzt bedeutet „die Hexe, die ihr eigenes Bein verhext hat". Sie berichtet von geschlechtsbedingten Barrieren: „Frauen mit Behinderung werden in den meisten Fällen anders behandelt. Sie werden wie Kinder gesehen und ihnen wird nicht zugetraut, Verantwortung zu übernehmen. Frauen mit Behinderung werden beinahe überall ausgeschlossen: aus der Bildung, von der medizinischen Versorgung, vom Landbesitz und sogar von Familientreffen. Aufgrund von kulturellen Vorstellungen ist eine Heirat für Frauen mit Behinderung ein viel größeres Problem als für Männer mit Behinderung."

Zum Beispiel Shafiq ur Rehman aus Pakistan, der ebenfalls wegen einer Polioerkrankung auf einen Rollstuhl angewiesen ist. „Rollstühle habe so ein schlechtes Image, dass derjenige, der einen benutzt, sich inoffiziell für tot erklärt", schreibt der Autor. Als der heute über 30jährigen 15 Jahre alt war, gründeten Freunde die erste Selbsthilfeorganisation von Menschen mit Behinderung in Pakistan. Der engagierte Aktivist fragt sich, „warum 15 % der Weltbevölkerung nicht ihre Stimme erheben (...). Die Ursache, die ich fand ist, dass all das Geld und die Ressourcen, die in unserem Namen genutzt werden in den Händen von so genannten „Professionellen" liegen, die aus noblen oder religiösen Gründen handeln".

Wir hoffen, dass sich das ändert, hierzulande wie auch international. Die lesenswerte Zeitschrift „Behinderung und internationale Entwicklung" ist im Internet immer wieder einen Besuch wert. Sie kann auch als kostenfrei versandte pdf-Ausgabe bestellt werden. Kontakt: 0201 – 17 89 123, E-Mail: info@inie-inid.org , im Internet: www.zbdw.de

Erika Feyerabend, Essen

Fortsetzung von S. 4



bei schlechtem Licht? Andererseits, wer auf dem Steig abstürzte, auf den wartete während des Falls noch ein schöner Blick auf die im Mondlicht glitzernde Donau. Es gibt schlimmere Arten des Abtretens.“ (S. 280)
Soweit kommt es nicht und bis zur Aufklärung des Falls erfährt der Leser/die Leserin viel über Geschichte und Gegenwart Österreichs und der Mentalität seiner Eingeborenen. „Nicht zuletzt mit seinem Sprachwitz“, so die Neue Züricher Zeitung, „gelingt es Erwin Riess, den Leser noch da auf vergnügliche Weise zu unterhalten, wo er in die finstersten Abgründe schaut.“

Volker van der Locht, Essen

Erwin Riess: Herr Groll und das Ende der Wachau.
Otto Müller Verlag Salzburg 2014, 319 Seiten, gebunden
ISBN 978-3-7013-1221-4
Preis: 21,- Euro; E-Book 16,99 Euro

Lesungen mit Erwin Riess:
22.09. Wien I, Alte Schmiede, Schönlaterng. 9, 20.00 Uhr
23.09. Wien I, Café Central, Herreng.14, 19.00 Uhr
25.09. Krems, Literaturhaus, Steiner Landstr.3, 19.30 Uhr
02.10. Linz, Stadtwerkstatt, Kircheng.4, 19.30 Uhr
30.10. Klagenfurt Buchh. Heyn, Kramerg.2, 19.00 Uhr
13.11. Wien 8, Buchh. Erlkönig, Strozzig.19, 20.30 Uhr
15.11. „Buch Wien“ Messegelände Halle D, 16.30 Uhr

Impressionen von der Pride Parade...

Berlin 12.07.‘14

Wenn Frauen nur von Frauen gepflegt werden möchten, dann sollte das ernst genommen werden. Frauen sollten ein Recht darauf haben, dass ihnen dieses Bedürfnis erfüllt wird. Das gilt natürlich genauso für Männer. Die Wirklichkeit sieht leider noch anders aus. (Frauen-Beauftragte der Elbe-Werkstätten Hamburg (Betrieb Mitte)

Auch die 20% der Menschen, die in Entwicklungsländern mit einer Behinderung leben, ergreifen im Katastrophenfall die Flucht. (...) Die Unterbringung sowie die med. Versorgung in den Notunterkünften sollten bereits in den ersten Tagen bedarfsgerecht für besonders schutzbedürftige Personen erfolgen, mit dem Ziel sie in kurze Zeit in das Versorgungssystems zu vermitteln. (Mina-Leben in Vielfalt e.V.)

Für uns bedeutet Inklusion nicht, dass alle auf die Schulen gehen, die es jetzt gibt. Die Schulen, die es jetzt gibt, sortieren Leute aus. Eine Schule nützt wenig, wenn danach doch nur ein Platz in der Behindertenwerkstatt bleibt. (...) Wir brauchen andere Schulen! Wir brauchen Schulen, in denen wir Wertschätzung erfahren, so wie wir sind. (AG MOB)

Behinderte und verrückte Menschen sind besonders von der unsozialen Wohnungs-Situation betroffen. Sie sind besonders von der Gefahr von ungewollter Wohnungslosigkeit bedroht. Wir wollen, dass Menschen nicht mehr aus ihrer Wohnung raus müssen. Wir wollen, dass das Job-Center oder das Sozial-Amt keine Zwangsräumungen verursacht. Wir wollen, dass viele Menschen von unserem Protest gegen Zwangs-Räumung wissen und mitmachen. (Bündnis gegen Zwangsräumung)

Impressum

newsletter Behindertenpolitik Nr. 57
(erscheint als Beiheftung von BIOSKOP Nr. 67)

Redaktion und Mitarbeit:
Volker van der Locht (viSdP), Erika Feyerabend

Redaktionsadresse:
Finefraustraße 19, 45134 Essen
Tel. 02 01 / 43 09 25 5
E–Mail: volkervanderlocht@t–online.de

Druck:
Zeit-Druck-Thäns, 35083 Wetter